

Totentafel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mirra M. Guchmann (1904—1989)

Wie in der Schweiz erst verspätet bekannt wurde, verstarb am 5. April 1989 im Alter von 85 Jahren die bedeutende sowjetrussische Germanistin Mirra M. Guchmann. Als Leiterin des Instituts für Sprachwissenschaft der Akademie für Wissenschaften der UdSSR und Professorin an der Moskauer Universität hat Frau Guchmann seit 1955 wesentliche Forschungen zur Geschichte der deutschen Sprache veröffentlicht, die zum Teil in deutscher Übersetzung erschienen sind. Als Hauptwerk darf die zweibändige Darstellung „Der Weg zur deutschen Nationalsprache“ (ins Deutsche übertragen von Günter Feudel), Berlin 1964—1969 (Akademie-Verlag) gelten, während eine zweite Monografie „Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkriegs“ (Berlin 1974) behandelt und weitere Untersuchungen zu Geschichte und Erscheinungsformen der deutschen Literatursprache in syntaktischer Hinsicht zu nennen sind. Fruchtbar für die germanistische Forschung ist vor allem Mirra Guchmanns entwicklungsgeschichtliche Schau der deutschen Sprache von den frühmittelalterlichen Stammessprachen über die spätmittelalterliche Nationalitätensprache zur national erfüllten Schriftsprache der Neuzeit geworden, wobei es der Verfasserin vor allem um das Herausstellen von Gesetzmäßigkeiten des diachronen Vorgangs sowie um die Wesensmerkmale der Nationalsprache ging, welche vorzugsweise in der Loslösung der Entwicklungsgesetze der Literatursprache von der Entwicklung der Mundarten im Sinne einer neuen Spracheinheit zu sehen sind. Jedenfalls sind von Frau Guchmanns souveränen Darstellungen aus wesentliche Impulse für die Erforschung des Deutschen als Schrift- und Literatursprache ausgegangen, wobei es zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit russischer Forschung mit dem Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin gekommen ist, wie sie noch der Leipziger Großgermanist Theodor Frings (1886—1968) in den 1960er Jahren eingeleitet hatte. *Stefan Sonderegger*

Hans Trümper (1917—1989)

Mit dem am 1. Mai 1989 erfolgten Hinschied von Professor Hans Trümper hat nicht nur die schweizerische Volkskunde, sondern auch die volkskundlich ausgerichtete schweizerische Sprachforschung einen großen Verlust erlitten. Der Verstorbene hatte an der Universität Basel von 1965 bis 1987 das seinerzeit neu geschaffene Ordinariat für Volkskunde inne, nachdem er sich 1956 für dieses Fach mit der bahnbrechenden Arbeit „Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen)“ (Basel 1955, Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 36) habilitiert hatte. Mit dieser reichhaltigen Arbeit hat sich Hans Trümper ein bleibendes Denkmal gesetzt, sind doch darin sämtliche Zeugnisse über das Schweizerdeutsche im 17. und 18. Jahrhundert sowie mit Ausblicken bis ins frühe 19. Jahrhundert gesammelt und zu einer ausgewogenen Darstellung verwoben, die erstmals ein umfassendes Bild in- und ausländischer Zeugnisse über die besondere Sprache der deutschen Schweiz und ihrer Kantone bis hin

zur frühen Mundartliteratur vermittelt. So stellt dieses Werk, das von einer hervorragenden Belesenheit zeugt, wie sie Hans Trümpy überhaupt ausgezeichnet hat, einen gewichtigen Beitrag zur deutschschweizerischen Geistesgeschichte und älteren Mundartkunde dar, auf das immer wieder mit Gewinn zurückgegriffen werden muß. Als ausgebildeter klassischer Philologe konnte Hans Trümpy außerdem die Bedeutung des altgriechischen Lyrikers Theokrit für die ältere deutsche (auch schweizerdeutsche) Mundartpoesie erhellen, was er insbesondere an Johann Peter Hebel aufzeigen konnte (Volkstümliches und Literarisches bei J. P. Hebel, in: „Wirrendes Wort“, Jg. 20, 1970, S. 1—19; Theokrits Bedeutung für die Mundartdichtung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 48, 1952, S. 55 bis 63).

Im „Sprachspiegel“ 26, 1970, (S. 149—153) hat sich der Verstorbene mit Karl Rudolf Hagenbachs Aufsatz „Über die Stadt-Baselsche Mundart“ von 1860 (in der J.-P.-Hebel-Festgabe zu seinem 100. Geburtstag) auseinandergesetzt, um hier das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache vor 110 Jahren sowie die Einflüsse der Hochsprache auf den Dialekt zu erläutern.

Aber auch Trümpys volkskundliche Forschungen sind sprachlich ergiebig, denn Volksleben war für ihn auch Sprachleben, wie dies etwa aus seiner 1977 erfolgten Umfrage über das Duzen hervorgeht, nachdem er sich schon früher mit den Formen der Anrede im älteren Schweizerdeutschen befaßt hatte („Sprachleben der Schweiz“, Festschrift R. Hotzenköcherle, 1963, S. 157—166). Dem Schweizerischen Idiotikon diente Hans Trümpy, dessen Herkunftsort Glarus war, von 1972 bis 1988 als Vorstandsmitglied des Trägervereins, wo man sein reiches geschichtliches Wissen und sein klares Urteil sehr geschätzt hat. Als Vertreter einer eigenständigen, vor allem historisch fundierten und interdisziplinär ausgerichteten Volkskunde hat der persönlich zurückhaltende, aber von äußerst feinem Humor erfüllte Verstorbene die schweizerische Forschung über Jahrzehnte bereichert.

Stefan Sonderegger

Wolfgang Mildenberger (1923—1989)

Am 15. Oktober ist unser „Sprachspiegel“-Mitarbeiter Dr. Wolfgang Mildenberger nach langer, schwerer Krankheit gestorben. Mit ihm ist ein Sprachfreund dahingegangen, der Weite des Geistes, Witz und Herzlichkeit in sich vereinigte.

Geboren wurde er 1923 in Freiburg i. Br. Er gehörte zu jenen Jahrgängen, deren Jugend von Krise und Krieg geprägt und überschattet wurde. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft nahm er an der Universität Freiburg das Studium in Germanistik, Anglistik und Geschichte auf, und bereits 1950 legte er die Doktorprüfung ab. Seine Unternehmungslust führte ihn als Lehrer nach Frankreich, England, Spanien und in die Welschschweiz. Aus dem Erfahrungsschatz dieser Wanderjahre hat er immer wieder geschöpft.

1962 kam er als Gymnasiallehrer nach Zürich, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Während vieler Jahre leitete er hier den „Literarischen Club“, und neben seiner Lehrtätigkeit fand er Kraft und Zeit für ein vielseitiges schriftstellerisches Wirken, für Hörspiele, Romane, Erzählungen und Gedichte (vorwiegend satirischer Art). Besondere Beachtung erwarb er mit dem Roman „Drei Fetzen blauer Himmel“ (1976), mit dem Hörspiel „Herrscher im härenen Hemd“ (1983) und mit der Erzählung „Flucht zum reinen Wasser“ (1988). Trotz seiner schweren Erkrankung war er bis zuletzt

tätig, auch für den „Sprachspiegel“. Es war ihm Herzenssache, unsere Muttersprache vor Verachtern und vor Pfüschern in Schutz zu nehmen. 1953 wurde er mit dem Preis für Mundartdichtung des Landes Südbaden ausgezeichnet, 1976 erhielt er eine Ehrengabe der Stadt Zürich und ein Jahr vor seinem Tod das Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Der Verstorbene hinterläßt in den Kreisen des Sprachvereins und des Deutschschweizerischen Schulvereins eine schmerzliche Lücke. Sein reiches Wissen, seine Gestaltungsgabe, sein wacher Geist und sein heller Mut, das alles wird uns sehr fehlen. Wer Wolfgang Mildenberger kannte, wird ihn als hochbegabten, liebenswürdigen und tapferen Menschen in ehrender Erinnerung behalten. *Paul Waldburger*

Hans Sommer (1900—1989)

Unser verehrter Mitarbeiter am „Sprachspiegel“, Dr. Hans Sommer, ist nach kurzer Krankheit am 10. November 1989 gestorben. Die Zeit reichte nicht mehr, seine Persönlichkeit noch in Heft 6 zu würdigen. Ein ausführlicher Nachruf wird im ersten Jahresheft 1990 erscheinen. *ck.*

Presseschau

„Peuple valdôtain“ (Aostatal, Italien)

In der Nummer 34/1989 beschäftigt sich die französischsprachige Wochenzeitung des Aostatales in Norditalien, der „*Peuple valdôtain*“, mit den Walsern im Lystal, die in einer prekären Lage sind.

Darin wird auf die Walserfrage eingegangen, die heute gelöst ist. Es handelt sich um Zuwanderung aus dem späteren schweizerischen Oberwallis. Im Aostatal wie in Savoyen gab es eine Reihe von Walsersiedlungen, die heute erloschen sind. Übrig geblieben sind im Aostatal die beiden Gressoney und Issime. Das Titsch der beiden Gressoney und das Tötschu von Issime weisen erhebliche Unterschiede auf. Die Gressoneyer hatten in der Vergangenheit Kontakte zum Hochdeutschen, in der Schule war bis ins vorige Jahrhundert der Katechismus der Diözese Augsburg in Verwendung, in Issime aber nicht. Gressoney ist aus wilder Wurzel entstanden. Issime war schon in vorromanischer Zeit besiedelt, sein Name kommt von den keltischen Salassern, die ursprünglich das Aostatal besiedelt haben.

Der französische Schriftsteller Saint Loup, recte Daniel Rops, hat in seinem Buch, das er über das Pays d'Aoste (Aostalalnd) geschrieben hat, auch den Walsern ein Denkmal gesetzt.

Im Volksglauben von Issime sind auch vorchristliche Wurzeln erkennbar. Für die Gegenwart und weitere Zukunft erhebt sich die Frage nach der weiteren Entwicklung der Walserkultur. Es besteht seit 1982 ein Walser-Kulturzentrum. Zum Schluß drückt der Verfasser des Artikels, Rémi Chardel, die Hoffnung aus, daß sich das Europa von 1992 dem Recht auf Verschiedenheit öffnen wird. *Ludwig Schlögl*